

# Wertschätzung für den Nachwuchs

**Die Arbeitsbedingungen im Hochschulmittelbau sind prekär. Um die Situation zu verbessern, haben fünf geistes- und gesellschaftswissenschaftliche Fachgesellschaften zu einer Tagung geladen – und dabei auch für den außeruniversitären Arbeitsmarkt geworben.**

**Text: Annika Schneider**

Knapp über 40 Jahre alt sind Professor/innen im Schnitt bei ihrer Berufung. In den Sprach- und Kulturwissenschaften dauert es bis zum eigenen Lehrstuhl noch ein paar Jahre länger. Bis dahin müssen Nachwuchswissenschaftler/innen mit befristeten Verträgen auskommen – ohne Garantie, dass sie im Wissenschaftsbetrieb bleiben können. Im Jahr 2014 kam auf fünf abgeschlossene Habilitationen nur eine Neuberufung (ohne medizinische Fächer). Diese Zahlen stehen im Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuchs von Anfang Februar.

„Das Problem ist alt, aber die Anzahl der Leute, die in der Wissenschaft bleiben wollen, hat zugenommen“, berichtet Prof. Dr. Eva Schlotheuber, Vorsitzende des Verbands der Historiker und Historikerinnen Deutschlands. Nicht zuletzt habe die Exzellenzinitiative zusätzlich gezielt wissenschaftlichen Nachwuchs gefördert, ohne allen eine Perspektive in der Wissenschaft bieten zu können. Ein Wechsel in den außerakademischen Arbeitsmarkt wird mit zunehmenden Alter aber immer schwieriger, weiß Prof. Dr. Stephan Lessenich, Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie: „Je länger die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dabei bleiben, umso stärker ist selbstverständlich die Bindung an das Ziel und das Feld – umso größer sind die

Enttäuschung und der Verlust, wenn das angestrebte Ziel nicht erreicht werden kann.“ Vor allem für Habilitierte sei eine Stelle außerhalb der Hochschulen dann nur noch eine „biografische und ökonomische Notlösung“.

Im Februar trafen sich deswegen über 100 Hochschullehrkräfte, Politiker/innen, Studierende und Beschäftigte des Mittelbaus, um über die Zukunft des wissenschaftlichen Nachwuchses zu diskutieren. Gleich fünf Fachgesellschaften hatten zu der zweitägigen Konferenz in Darmstadt geladen. Vertreten waren die Fachrichtungen Erziehungs-, Kommunikations- und Politikwissenschaften sowie Soziologie und Geschichte.

## Professor/innen in der Pflicht

Bei der von der Schader-Stiftung veranstalteten Konferenz kam eine ganze Reihe von Lösungsvorschlägen zur Sprache. Zum Teil richteten sich die Forderungen an die zuständigen Bildungsministerien. Mit mehr Geld könnten beispielsweise mehr unbefristete Stellen geschaffen werden. Im Fokus stand aber die Frage, wie die Hochschulen selbst die Situation verbessern können. „Es ging und geht insbesondere auch um die institutionelle Alltagspraxis vor Ort, an den Universitäten, in den Instituten und an den Lehrstühlen beziehungsweise in den Abteilungen“, betont Stephan Lessenich. Die Professorinnen und Professoren hätten eine wichtige Funktion. „Sie kennen die Rahmenbedingungen und Spielregeln“, sagt der Soziologe. „Sie müssen fundierte und ehrliche Rückmeldungen und Empfehlungen für die jungen Wissenschaftler/innen abgeben können.“ Diese Aufgabe müsse professionalisiert werden.

Auch Eva Schlotheuber sieht die Lehrstuhlinhaber/innen in der Pflicht. „Die Entscheidung für die Wissenschaft muss unmittelbar nach der Promotion fallen. Das wäre verantwortungsvoll“, stellt die Historikerin klar. Promovierte Akademiker/innen hätten auf dem außeruniversitären Arbeitsmarkt gute Chancen.

Die Diskurse der Nachwuchswissenschaftler/innen würden das aber nicht abbilden. Viele Promovierte wüssten zu wenig über den Arbeitsmarkt abseits der Uni, es mangle an praktischen Erfahrungen. Ziel sei es, den Horizont des wissenschaftlichen Nachwuchses zu öffnen, sagt Eva Schlotheuber. Für promovierte Geisteswissenschaftler/innen sei es eben nicht so einfach, ihren Platz auf dem Arbeitsmarkt zu finden, wie für diejenigen mit technischem Studium. Die Hochschulen müssten die grundlegenden Kompetenzen vermitteln, die in außeruniversitären Forschungseinrichtungen oder wissenschaftsaffinen Bereichen benötigt würden. Außerdem sei es wichtig, mehr mit Stiftungen, Archiven, Bibliotheken, Museen und anderen Organisationen zusammenzuarbeiten – den Institutionen also, die spezialisierte Akademiker/innen suchen. „Jeder sollte das machen, wo er seine Fähigkeiten voll entfalten kann“, sagt die Verbandsvorsitzende. Nicht für jeden sei das die Wissenschaft.

## „Bestien“ an den Hochschulen

Dass grundsätzlich zu viele junge Menschen eine Karriere an der Hochschule anstrebten, davon könne aber nicht die Rede sein, betont Stephan Lessenich. Das Interesse spreche schließlich für den Eigenwert und die Wertschätzung der Wissenschaft. „Genau darum müsste es aber gehen: eine angemessene Karrierestruktur einzurichten, die Planbarkeit und Erwartbarkeit gewährleistet“, fordert er. „Gerade um diese Wertschätzung nicht zu enttäuschen oder gar auszubeuten.“

Die Fachgesellschaften wollen das Resümee der Tagung in einem gemeinsamen Papier festhalten. Darin landet vielleicht auch das Ergebnis eines Ideenwettbewerbs, mit dem die Tagungsteilnehmer nach einer Alternative zum umstrittenen Begriff „wissenschaftlicher Nachwuchs“ gesucht haben. Dem Ergebnis zufolge heißen Promovierende und Postdocs ab sofort „Bestien“ – kurz für „befristete Stelleninhaber/innen“.



*Eva Schlotheuber fordert engere Kontakte zu Arbeitgebern. Foto: Schader-Stiftung*